

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 40 (1953)
Heft: 24: Lebendiges Bauen ; Von der Schnur ; Für Mittelschullehrer

Artikel: Lebendiges oder erstarrtes Bauen
Autor: Stieger, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fundament; seine Gnade sei unser Leben! Kein Lehrer und Erzieher kann so hoffnungsvoll sein Werk vollbringen wie der, der mit und in Christus lebt.

LEBENDIGES ODER ERSTARRTES BAUEN

Von Karl Stieger, Rorschach

Die Illustrationen zu dieser Arbeit stammen aus den beiden Ausgaben der Wegleitung »Das neue Schulhaus«, herausgegeben vom Kunstgewerbemuseum Zürich, redigiert von Dr. Willy Rotzler. Die Clichés wurden uns in zuvorkommender Weise durch Herrn Dr. Willy Rotzler vermittelt. Für diesen gütigen Dienst an unserer Schulzeitschrift sprechen wir Herausgeber und Redaktor der Schrift »Das neue Schulhaus« unsren verbindlichen Dank aus.

Die Schriftleitung.

Unter dem Titel »Die neue Schule im Bau« gibt Fritz Behrendt ein Buch heraus*, das die fortschrittlichen Lehrer aller Schulstufen stark interessieren muß.

Schulhäuser sind wie Lehrpläne, Schulbücher, Unterrichtsmethoden Symbole des herrschenden Zeitgeistes. Äußere Formen aber erstarrten, während der Geist lebendig bleibt. Behrendt führt aus: »Es ist der Sinn jeder echten Schulreform, das Bestehende vor der Erstarrung zu bewahren, von dem Geläufigen die Schematisierung abzuwenden und das Allgemeingültige in Fluß zu halten. Und da es diese kritisch mahnende und zeitnah bewegte pädagogische Stellungnahme gegeben hat, solange überhaupt Schulen bestehen, hat sich auch das Gesicht der Schulstube fortgesetzt gewandelt. Man schaue nur hinein und wird in ihrem Stil noch heute verschiedene, ehemals durchaus moderne schulische Bemühungen und Absichten wiedererkennen.

Vor rund 100 Jahren begann Herbart's Pädagogik in die Schulstube einzuziehen, um die muffige Lernluft in dieser »Winkelschule« aufzulockern und zeitgemäß zu erneuern. Herbart (1776–1841) hatte gefor-

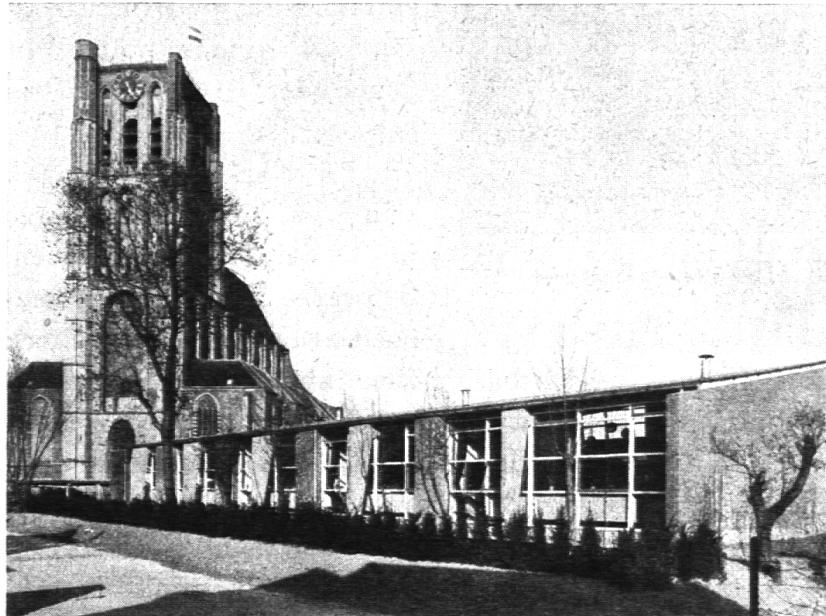
dert: »Der Unterricht muß konzentriert sein.« Von seinen Schülern baute Ziller (1817–1882) die pädagogische Praxis mehr oder weniger geschickt weiter aus: »Vor jede Schulkasse muß ein Gedankenganzes als konzentrierender Mittelpunkt hingestellt werden.« Diesen konzentrierenden Mittelpunkt hatte der Lehrer zu verkörpern. In seiner Meisterschaft lag es, den Lehrstoff zweckgerecht aufzubereiten und methodisch klar anzubieten. Alles, was die Konzentration stören könnte, mußte von der Schulstube ferngehalten werden. Hier war die bewußte Ausrichtung aller Sitzplätze nach vorn unbedingt nötig. Das Katheder stand deshalb auf einem Podium in der Mitte vor den Bankreihen. Vorn stand auch die Tafel, die Landkarte, das Bild und konzentrierte alle Kinder auf diesen einen, den Unterricht konsequent führenden Mittelpunkt. Die Fenster wurden undurchsichtig gemacht, um die Konzentration nicht durch das Leben vor dem Haus zu erschüttern. Die Wände und die Decke dieser Schulstube waren weiß getüncht. Bilder und Blumen sah man in diesen Räumen nur selten.

In solcher spartanisch nüchtern und soldatisch streng eingerichteten Schulstube lief ein Unterrichtsbetrieb ab, der, in das klare Schema der »Formalstufen« gefaßt, ein Mindestmaß an Kenntnissen darbieten, an Wissen sichern und an Gehorsam erziehen wollte. Das war damals wirklich modern und zeitbedingt. Die politische Substanz des Ganzen war fraglos gegenwärtig. Also hatte auch die Schule, gebunden an solche festen Formen, ihren selbstverständlichen Gehalt, und die Schulstube, als der Raum, in dem die allgemeine Menschenführung

* Behrendt, »Die neue Schule im Bau«, Ernst Klett-Verlag, Stuttgart.

grundätzlich begann, ihren eindeutigen Stil.

Doch mit der Wandlung der gesellschaftlichen und kulturellen Situation wandelte sich die Pädagogik und damit auch die Schulstube. Als um die Jahrhundertwende Ellen Key das beginnende „Zeitalter des Kindes“ verkündete, hub auch bald die



Eingeschossige Pavillonschule in Brielle (Holland) – Ansicht
Architekten J. H. van den Broek und J. B. Bakema, Rotterdam

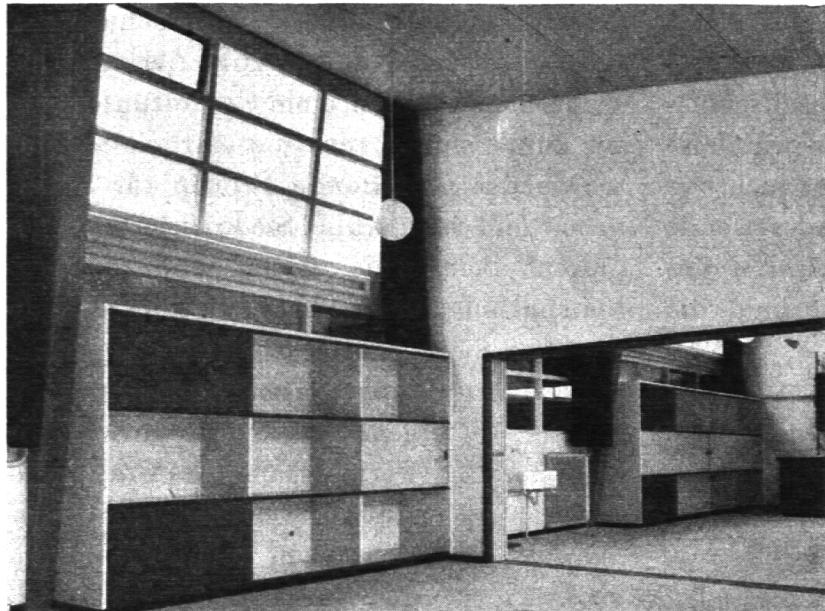
praktische Pädagogik an, Unterricht und Schulstube „vom Kinde aus“ neu zu gestalten. Maria Montessori entwickelte in der Praxis das Material für die Selbstausbildung des Kindes. Kerschensteiner verlangte (1908): „Aus unserer Buchschule muß eine Arbeitsschule werden, die sich an die Spiel- schule der ersten Kindheit anschließt!“ Gaudig formte die Schule zu einem dienst- bereiten Lebenskreis, in dem sich die wer- dende Persönlichkeit frei entfalten und bil- den könne.

Die pädagogische Bewegung der „Arbeits- schule“ machte die Fenster der Schulstube wieder hell. Das Prinzip der Selbständigkeit gab dem Raum einen neuen schulischen Arbeitsstil. Neben der Schulstube wurden Ba- stel- und Handarbeitsräume, Zeichensäle, Schulküchen und Musikzimmer eingerich-

tet. Der Sandkasten kam in die Schulstube. Vom Stäbchenlegen bis zum Arbeiten am Experimentiertisch, vom Gesamtunterricht bis zum Schulgarten: die „Arbeitsschule“ wurde das gestaltende Prinzip für Schul- arbeit und Schulstube. Sie kritisierte an der „alten“ Schule die zu eng gebundene Arbeitshaltung, die in ihren abglockten, ab- genötigten geistigen Schu- lingsweisen lebens- und ju- gendfremd geworden war. Die Formalstufen, der Frage- und Antwortverkehr, die Unter- richtsfront mit ihrer ständi- gen Blicklenkung im vorzei- genden Verfahren, die Kon- zentration nur auf den Lehrer – alles das war den Schülern aus dem lebendigen Kon- takt mit dem Wandel der Zeit zu einem Unbehagen gewor- den. Jetzt galt es, den Schü- ler aus der „geistigen Hörig- keit“ zu befreien, ihn „aus dem Passivum ins Aktivum zu übersetzen“ (Scheibner). Freies Unterrichtsgespräch, Wahlfreiheit für Lernstoffe

und Betätigungsweisen, freier Fragerauf- wurf, freie Kinderzeichnung, freier Auf- satz, freie Aufgabenbildung, kurz „freie geistige Schularbeit“ wurde jetzt zur päd-agogischen Forderung des Tages.

Der Konzentrationsmittelpunkt, der bis dahin vor der Schülerschar nur beim Lehrer gelegen hatte, änderte seinen Standort und verlagerte sich auf den Arbeitsplatz jedes Kindes. Die Freude an der Sache, der leben- dige Kontakt mit dem Dinge und dem Vor- gang, gab jedem Kinde seinen eigenen Kon- zentrationspunkt. Die Schaffung arbeits- pädagogischer Grunderlebnisse wurde für die Gestaltung des Unterrichts nun ent- scheidend. Die Stoffpläne wurden zu Arbeits- gängen umgeformt. Dem Arbeitsgeschehen und seinen verschiedenen Phasen mußte in der Schulstube genügend Raum gegeben



Eingeschossige Pavillonschule in Brielle (Holland) – Klassenzimmer mit Arbeitsraum

werden. „Sofern der Schüler unter einer Arbeitsaufgabe steht, weiß er sich gebunden, sofern er aber dabei Ursache ihrer Erfüllung ist, fühlt er sich sogleich frei. Dieses seltsame Bewußtseinszwielicht der Freiheit und Bindung gibt dem Arbeitserleben seine eigenartige Färbung“ (Scheibner). „Schüler sein ist Beruf, Verpflichtung.“

Ein behaglicher, freundlicher Raum, ein gut belichteter Arbeitsplatz, das wurden die Forderungen an die Schulstube. „Freude ist alles.“ Die Wände von ehemals her grau in grau, die Decke mehr oder minder weiß, die kleinen Fenster, die niedrigen Stuben, das alles konnte keine Freude bereiten. So kam Farbe und Licht in die Schulstube.

Doch neben dieser arbeitspädagogischen Bewegung entwickelte sich eine betont sozialpädagogische, von der Soziologie her stärker beeinflußte Strebung. Sie gipfelte in der Forderung nach Gemeinschaftserziehung und dürfte wohl heute, wiederum aus zeitbedingten Gründen, die aktivste sein. Und abermals wandelte sich mit ihr der Charakter der Schulstube. Der Konzentrationspunkt wurde vom Arbeitsplatz jedes einzelnen Kindes abgezogen und in die Raummitte verlegt. Die Schulstube wurde in

ihrem gemeinschaftsbildenden Auftrag gesehen und gestaltet.

Die Schulstuben in diesem „Haus der Kinder“ sollten einen „Haushalt im Kleinen“ darstellen – so entwickelte Maria Montessori ihre pädagogische Praxis. Ihre Ausstattung hat den Bedürfnissen der Kinder und nicht denen der Erwachsenen zu entsprechen. Der Schulraum muß stets hell und freundlich sein; die Farbe der Wände muß das Auge erfreuen. Schwarze Tischplatten machen zwar jeden Tintenfleck

unsichtbar, haben aber keinen erzieherischen Wert. Sie bestärken nur das Kind in seiner Ungeschicklichkeit und tun nichts zu seiner Befreiung. Die Schulstube ist mit leicht handlichen Tischen und Stühlen auszustatten. Der Bilderschmuck muß in Sehhöhe der Kinder hängen. Auf Wandbrettern wird das Arbeitsmaterial bereitgelegt. „Die Anziehungskraft des Materials hängt viel von der sinnvollen Anordnung bei der Aufstellung der Gegenstände ab.“ Blumenschmuck, Aquarien, Gartenpflege sind nicht nur Mittel, um den Schönheitssinn zu bilden, sondern helfen der inneren Vervollkommnung im Dienst an der Gemeinschaft.

Aus der Formulierung der Maria Montessori, „Der neue Begriff der Erziehung beruht in der Beobachtung des Kindes“, entwickelte sich in praktischer Fortführung die pädagogische Tatsachenforschung. Sie erkannte den erziehlichen Wert des zwischenmenschlichen Geschehens, der freien Gesellschaft und der Gruppenbildung, der tätigen Gemeinschaft als der Erscheinungsform jeder Erziehungswirklichkeit. Die Gruppe als natürliche Sozialform wurde zur organischen Einheit des Schullebens. „Diese Gruppen leben in ihren ‚Schulwohnstuben‘, und alle Gruppen zusammen bilden mit ihren



Gruppentisch aus Stahlrohr und Kufenstühle

Modell der Stadt Leverkusen

Hersteller: Junker, Schulmöbelfabrik, Solingen, Wald

Eltern die ‚Schulgemeinde‘. In einer solchen lebenswahren Schulgemeinde haben sämtliche natürlichen Bildungsformen, wie sie im Leben der Menschheit entwickelt sind, wieder Eingang gefunden: Spiel, Gespräch,

Arbeit und Feier, so daß in solcher Schule die besten Bedingungen für eine sich selber erziehende Lebensgemeinschaft gegeben sein dürften“ (P. Petersen). Der Wechsel der pädagogischen Situationen verlangt bewegliche Schulmöbel. „Es gibt keine absolut festen Plätze. Sie sind frei gewählt oder aus der jeweiligen Gruppenarbeit und deren innerer Bewegtheit heraus bestimmt“ (P. Petersen).«

Und schließlich faßt Behrendt zusammen und beschreibt die drei Fundamente der neuen Schularbeit wie folgt.

»1. *Die Mitte des Raumes* wird den Wechsel der unterrichtlichen Situationen in der Schulstube fließend einen. Der Gesprächskreis, die Arbeit in Gruppen, die kurzmäßigen Stoffbehandlungen zentrieren um diese Raummitte. Das ganze schulische Leben wird von dieser Mitte aus natürlich organisiert und selbstverantwortlich gestaltet. Von der Mitte her ordnet das Gesetz der Gruppe den Einzelnen sinnvoll ein; zur Mitte hin



Eingeschossige Schule in der Waldsiedlung Leverkusen – Außenansicht

Stadtbaurat Paul Seitz, Arch. BDA, Hamburg



Eingeschossige Schule in der Waldsiedlung Leverkusen – Klassenraum mit Vierertisch und Drehstühlen.

kommen die Arbeitsergebnisse, die Leistungen und die Erfolgsergebnisse.

2. *Die Mitte des Stoffes* ist das zweite Fundament neuer Schularbeit. Jede fachliche Aufgliederung des Lebens ist eine Willkür. Am Anfang war die Ganzheit, nicht das Fach! Es kann sich die Arbeit aus der Mitte des Stoffes zu fachlichen Disziplinen entwickeln, jedoch Ausgang und Ende sind immer nur 'Ganzheiten'. Sie verlangen unzweifelhaft das Erlernen von Arbeitstechniken, die Einschulung und Übung von Fertigkeiten und den Erwerb von Kenntnissen und Erfahrungen. Bestimmend bleibt stets die Ganzheit, die von ihrer stofflichen, d. h. lebenswirklichen Mitte her anzufassen, aufzuliedern und zu erhellen ist.

3. *Die menschliche Mitte*, die jeder in diesem Raum als ein mit anderen vereinter und gemeinsam arbeitender Lebenspartner in sich zu finden hat, wird dem ganzen schulischen Bereich dann auch die Wärme bringen, die zum gesunden Wachstum von Menschenkindern unbedingt erforderlich ist. Sie

wird die Gesittung der Schule gewährleisten, die Arbeit beschwingen und die Leistungen sichern. Sie allein schafft die tätige Gemeinschaft im Für- und Miteinander, lässt die Unruhe und Angst abklingen; denn sie gibt das Maß zur Freiheit und die Fülle für die Geborgenheit.

Der gesamte Neubau im schulischen Raum, der in dieser Zeit allein berechtigte Gültigkeit hat und behalten wird, muß sich für die Freimachung dieser Mitte-Findungen einsetzen. Die künftige Schularbeit wird von einer Pädagogik der Mitte auszugehen haben. Schulmöbel, Schulstube und Schulgebäude sollen dazu entscheidende Gegebenheiten schaffen.«

Schulhäuser sind der sichtbare Ausdruck des pädagogischen Geistes, sofern Pädagogen und Architekten zusammen arbeiten und vom Wunsche beseelt sind, der Jugend und nicht in Selbstsucht Erwachsenen zu dienen. Der Bau von Schulhäusern ist aber nur zu oft eine isolierte Angelegenheit formaler Gestaltung. Dabei werden wohl funk-



Typisches Klassenzimmer der Park-Side-Primar-Schule in Riverside (Chicago), mit kombinierbaren trapezförmigen Tischen

tionelle Forderungen vergangener Jahrzehnte, nicht aber funktionelle Forderungen der Gegenwart und der Zukunft berücksichtigt. So werden landauf und landab heute noch rechteckige Klassenzimmer von 10,20 m Länge auf 6,50 m Breite und einer Fensterfront erstellt. Solche Raummaße entsprachen einmal dem pädagogischen Geiste, wie alte Schuhe, die einem vor Jahren herrlich an die Füße paßten. Schon seit vielen Jahren fordern aber Schulreformer Klassenzimmer mit nahezu quadratischem Grundriß von 8,50 m Länge und 8 m Breite, mit beidseitiger Belichtung und Belüftung. Dieses Klassenzimmerformat gestattet eine freie Möblierung für Frontal-, Arbeits- und Gruppenunterricht. Die Verlagerung des Konzentrationsmittelpunktes vom Käthe-der auf den Arbeitsplatz jedes Schülers und weiter in die Mitte der Schulstube kann vom einzelnen Lehrer frei nach Einsicht und Können vollzogen werden. Wohl ist diese

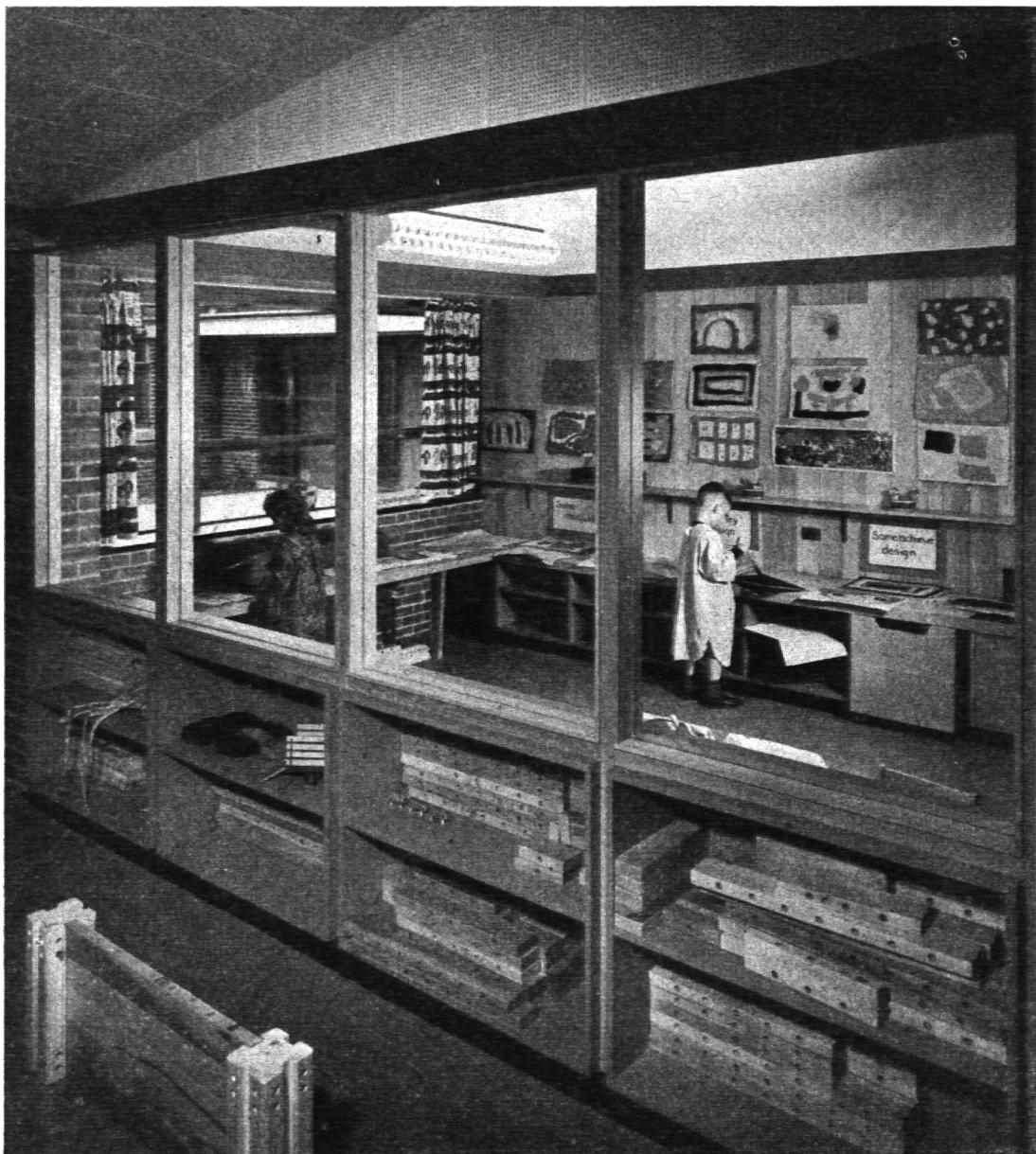
Entwicklung in keinem Lande und in keiner Gegend abgeschlossen. Vielleicht werden diese drei Wellen überhaupt nie abgeschlossen sein. Schulreform ist immer zeitbedingt, sie ist aber auch persönlichkeitsbedingt. Wohin aber die pädagogischen Grundtendenzen in den demokratischen Ländern Westeuropas zielen, zeigte eindrücklich die internationale Schulausstellung vom 29. August bis 11. Oktober 1953 im Kunstgewerbe-museum in Zürich.

Die vortrefflichen Aufsätze im Ausstellungskatalog »Das neue Schulhaus« und die Ausführungen Fritz Behrendts zeigen in den Hauptpunkten eine auffallende Übereinstimmung.

Ich zitiere, was mir in beiden Büchern über das Bauliche als wesentlich erscheint:

Funktionelle Raumform

Der Architekt Alfred Roth schreibt über die funktionelle Raumform: »Die räumliche



Reich ausgestatteter Bastelraum (»hobby room«), Primarschule in Riverside (Chicago)
Perkins and Will, Arch. AIA, Chicago

Gliederung der Klasseneinheit muß um so differenzierter und flexibler sein, je vielfältiger und freier der Unterricht ist. Die freiste und vielfältigste Raumform kommt naturgemäß für die untersten Altersklassen in Betracht, denn der Unterricht für sie besteht in einer lockeren Folge verschiedenartigster Tätigkeiten, vom freien Spiel bis zur geregelten Arbeit. Die Raumform sollte sich daher nicht wesentlich von der des Kindergartens unterscheiden und außer dem möglichst quadratischen Hauptraum Nischen aufweisen, in denen die Kinder in Gruppen, ohne sich gegenseitig zu stören,

verschiedenen Tätigkeiten obliegen können. Für die mittleren und oberen Altersstufen kann der Raum einfachere Formen annehmen, obgleich auch hier dem Arbeiten in Gruppen größte Beachtung zu schenken ist. So sind sowohl für den Primar- als auch den Sekundarunterricht zusätzliche Studien- oder Ausweichräume für das Arbeiten in losgelösten Gruppen von größter Wichtigkeit. Solche Räume, geschlossen oder teilweise verglast, lassen sich zwischen die Klassenzimmer einschieben oder außerhalb derselben anordnen.«

Die Wandtafeln

»Im Klassenraum von größter Bedeutung sind die Wandtafeln. Da Untersuchungen ergeben haben, daß der Kontrast von schwarzer Tafel und weißer Kreide zu starken Ermüdungserscheinungen des Auges führt, ist, von Amerika ausgehend, die meist stumpf dunkelgrüne Wandtafel an die Stelle der schwarzen getreten. Entsprechend der Klassenstufe und der Form des Unterrichts sind für die Wandtafel eine Vielzahl von Modellen und Systemen entwickelt worden (ganze Tafelwände, verschiebbare Wandtafeln, Buchwandtafeln u. a.)« (Dr. Willy Rotzler).

»Alle freien Wände sind durch Spachtelung des Putzes oder durch Auflage von brauchbarem Material als Schreibflächen herzurichten. Diese Flächen sind über die ganze Breite der Wände zu ziehen und vertikal von der oberen Kante der Tür bis 50 cm über dem Fußboden auszudehnen. Sie sind in den Farben blau, grün, braun (nicht schwarz) zu tönen und dem Farbstrich jeder Schulstube einzupassen. Der obere Abschluß jeder Schreibfläche wird durch eine Leiste gebildet, die durch Setzhaken zum Aufhängen von Karten und Bildern, durch Klemmen an einer Rollschiene zum Befestigen von kleinen Bildern, Zeitungsausschnitten, Tabellen und Kinderzeichnungen eingerichtet sein kann. Den unteren Abschluß bildet die Kreideleiste, die so breit sein muß, daß darauf auch Lesekarten, Bilder usw. gestellt werden können. Sie hat auch die Beschädigung der Wand durch Stuhllehnen zu verhindern« (Fritz Behrendt).

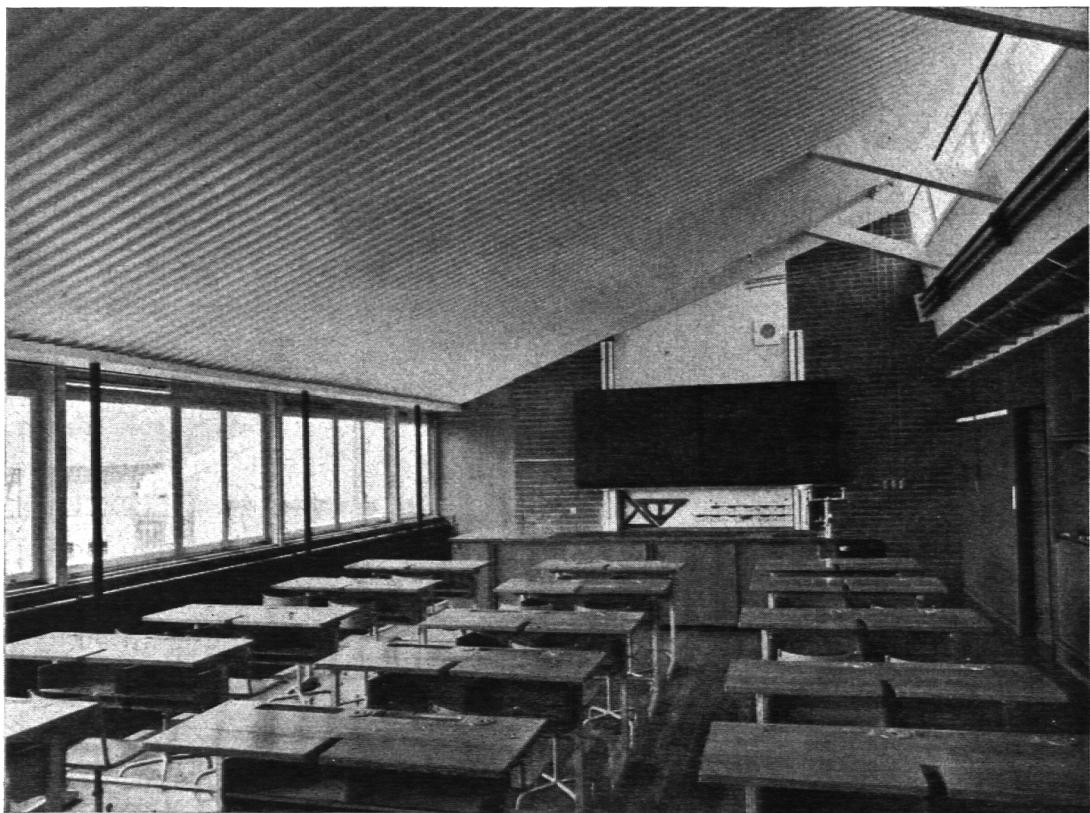
Die Möblierung

»Zentrales Element jedes Schulhauses ist der Klassenraum. Hier wächst und arbeitet die Jugend, hier verbringt sie den größten Teil ihrer Zeit. Im Klassenraum müssen alle Voraussetzungen geschaffen werden, die eine ungebrochene Entwicklung von Individuum und Gemeinschaft ermöglichen.

Größe und Form des Raumes, in dem dieses Erziehungswerk vor sich geht, werden bestimmt von der Schülerzahl und dem Mobiliar. Form des Raumes und Art der Möblierung spiegeln die Haltung des Erziehers in diesem Arbeitskreis wider. Wenn wir die gestrige Autoritätspädagogik durch eine echt demokratische Erziehungsarbeit ersetzen wollen, dann hat der betont rechteckige Klassenraum kaum mehr Berechtigung. Für die freie Arbeit des Erziehers mit seiner Klassengemeinschaft sind aber auch die säuberlich in Reihen geordneten und nach dem dominierenden Pult ausgerichteten, steifen Schulbänke nichts mehr nütz. Im neuen, dem Quadrat angenäherten Klassenraum arbeiten die Schüler einzeln auf Stühlen sitzend an Tischen.

Die Schulbank gehört der Vergangenheit an. Fast in allen Ländern ist sie heute durch die freie Möblierung mit beweglichem Schulgestühl ersetzt. Seine Grundformen sind von Land zu Land verschieden; die Schulumöbelindustrie hat eine Vielzahl brauchbarer Modelle entwickelt. Folgende Haupttypen zeichnen sich ab: der Einerplatz, der jedem Schüler einen kleinen individuellen Tisch mit zugehörigem Stuhl gibt, oder ein Einergestühl, bei dem Tisch und Stuhl miteinander verbunden sind (beide Formen in England und Amerika bevorzugt); auf dem Kontinent dominiert das aus psychologischen Gründen (Zusammenarbeiten, Gemeinschaftsgeist) vorzuziehende Zweiergestühl, ein gemeinsamer Tisch für zwei auf freien Stühlen sitzende Schüler.

Forderungen fortschrittlicher Pädagogen nach Auflockerung des Unterrichts haben jedoch in den letzten Jahren einen neuen Schulumöbeltyp gefördert, den Gruppentisch. Bahnbrechend waren hier einerseits die Kindergartenmöbel verschiedener Länder, anderseits die Entschließungen deutscher Schulbautagungen. Amerika kennt dreieckige, trapezförmige, quadratische und runde Gruppentische. Deutschland bevorzugt den quadratischen Vierergruppentisch für den



Physiksaal – Schulhaus Thayngen

Ernst Gisel, Arch. BSA, Zürich

Klassenunterricht und den großen runden Gruppentisch für die Gruppenarbeit von 6 bis 10 Schülern» (Dr. Willy Rotzler).

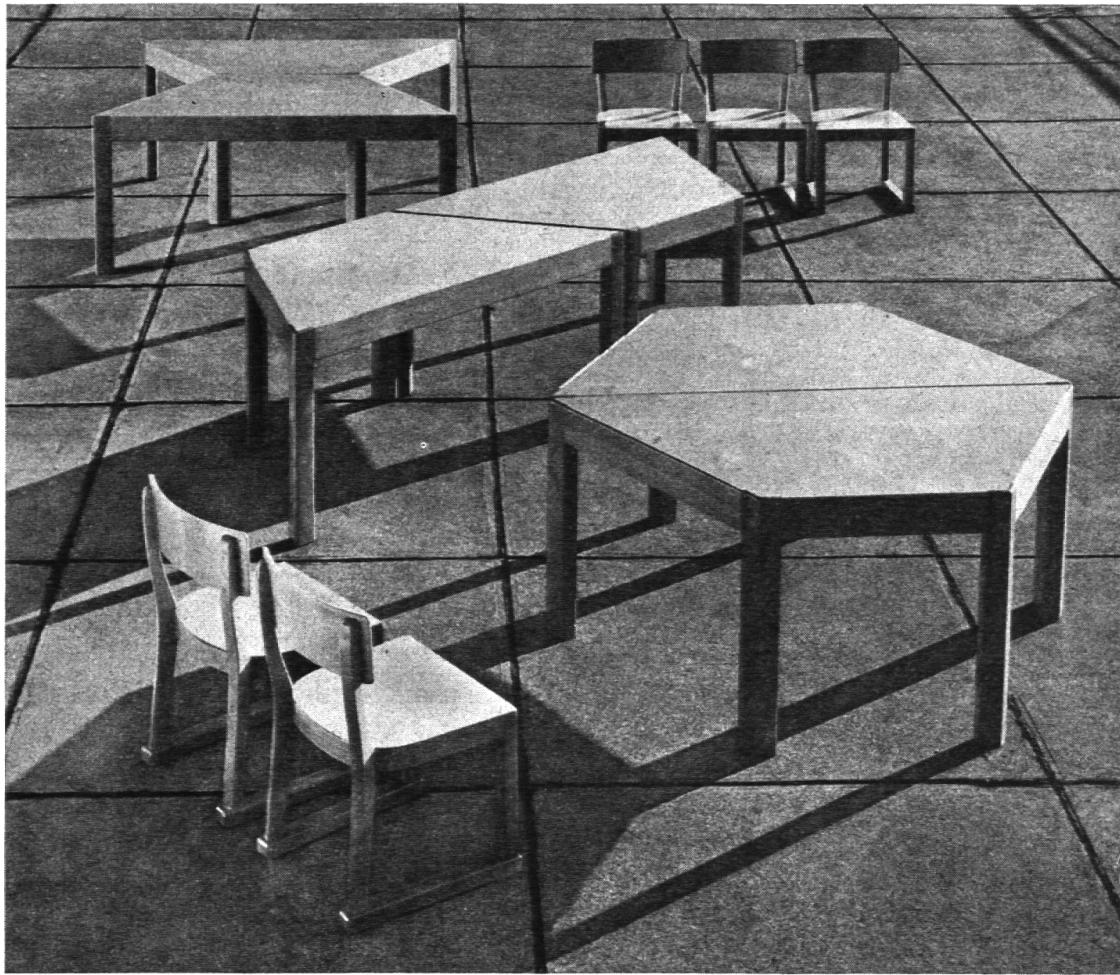
»Der quadratische Vierertisch ist für die Schularbeit in gruppenunterrichtlicher Weise der eindeutige Ausgangstyp. Hier kann sich leichter aus zwei, drei oder vier Kindern eine wirkliche Arbeitsgruppe bilden als an jedem anderen Tisch. Wie nur der „Kreis“ ein bestes Sich-Aussprechen ermöglicht, so schafft diese Gruppierung um den Tisch die Basis für ein erstes Miteinander in der Arbeit. Um im Raum recht viele Gruppierungsmöglichkeiten zu haben, sollten stets mehr Tischplätze als Kinder zur Verfügung stehen. Für 35 Kinder werden mindestens 8 vierstellige und 4 zweistellige Tische benötigt. Alle Tische und Stühle sind so leicht zu bauen, daß sie von Kindern ohne besondere Schwierig-

keiten in dem Raum bewegt werden können. Die vielfach sich wandelnden Unterrichtssituationen erfordern das» (Fritz Behrendt).



Vierertisch für Gruppenunterricht

Modell der Embru-Werke, Rüti-Zürich



Trapezförmige Kindergartentische

Nach Entwurf von Wilhelm Kienzle SWB, Zürich – Möbelfabrik Horgen-Glarus, Glarus

»Für die Überlegenheit des beweglichen Mobiliars (der »freien Bestuhlung«) über das alte System der starren Schulbänke muß heute kaum mehr plädiert werden. Die neuen Schulmöbel haben sich in der Schweiz hundertfach bewährt. Zwei Ideen erwiesen sich im Vollzuge neuzeitlicher Schulreform als besonders gewichtig und fruchtbar: das Arbeitsprinzip und die Forderung der Erziehung zur Gemeinschaft. Die freie Bestuhlung steht im Dienste gerade dieser beiden zentralen erzieherischen Anliegen. Das Arbeitsprinzip erfordert Werkstische mit horizontaler Platte, auf denen das Kind nicht nur lesen und schreiben, sondern auch ausschneiden, kleben, modellieren, bauen und nähen kann. Im Sinne des Gemeinschaftsgedankens soll die Einzelarbeit immer wieder durch belebende und beglückende Gruppenarbeit abgelöst werden. Dazu brauchen

die Kinder wiederum bewegliche Stühle und einfache, leichte Tische, die in mannigfaltiger Weise zusammengruppiert werden können, um den Kindern zu ermöglichen, sich an ihnen truppweise zu gemeinsamem Tun zusammenzufinden. So helfen die neuzeitlichen Schulmöbel entscheidend mit, daß die Klassenzimmer unserer Volksschulen sich von den wohlfeilen Volksausgaben der Universitätshörsäle sinnvoll in behagliche und zweckmäßige Werkräume jugendlicher Arbeitsgemeinschaften wandeln.

Und wo dann in einem solchen Schulraume der Lehrer im rechten Vatergeist oder die Lehrerin in heiterer Mütterlichkeit waltet, da ist Pestalozzis „erweiterte Wohnstube“ Wirklichkeit geworden« (Willi Schöhaus).

Damit kommen wir, nach diesem Exkurs

über Schulbauprobleme, wieder zum zentralen Anliegen jeder Schulreform zurück: zum Lehrer. »Erziehen und Lehren an unseren Schulen ist die Aufgabe der Lehrer; damit sie gelöst werden kann, müssen Schulgebäude und Lehrmittel dem Lehrer und Schüler in möglichst bester Art zur Verfügung stehen. Ich möchte aber sagen, daß die Voraussetzung für einen guten Erziehungs- und Lehrerfolg immer und zuerst der Lehrer selbst ist. Auf die Auswahl und Ausbildung der Lehrer muß deshalb jeder Staat die allergrößte Sorgfalt verwenden« (Johannes Itten).

Landauf und landab trifft man immer mehr neue Schulhäuser. Nur zu oft aber ist der gesamte Schulbau von der Architektur, von der Fassade aus gestaltet und nicht von pädagogischen Zweckmäßigkeiten jedes einzelnen Raumes und den Beziehungen dieser Räume zueinander. Ist es nicht meistens so, daß der Architekt bei der Planung des Ge-

bäudes an seine eigene Schulzeit denkt und ein Gehäuse erstellt, das wohl für die damalige Schularbeit (einseitiger Frontalunterricht), nicht aber für die heutige Zeit zweckentsprechend ist? Fritz Behrendt erhebt daher mit Recht die Forderung: »Es ist der Lehrerschaft die verantwortliche Aufgabe gestellt, das pädagogische Raumprogramm der neuen Schule zu entwickeln, den gültigen Gestaltungskräften neuzeitlicher Schularbeit nachzuspüren und neue Schulformen im Gesamtbild der Gesellschaft zu begründen.« Das Buch von Fritz Behrendt ist deshalb so wertvoll, weil der Verfasser, ein Schüler Peter Petersens, eine Zusammenfassung und Auswertung aller Gesichtspunkte gibt, die in den Reformbestrebungen der Neuzeit bedeutungsvoll sind. Was Behrendt über Schulleben und Unterricht, über Gruppenschule und Arbeit des Lehrers schreibt, gehört zum besten, was ich in jüngster Zeit über Schulreformen gelesen habe.

V O L K S S C H U L E

VON EINER UNENTBEHRLICHEN KLEINIGKEIT – VON DER SCHNUR

Ein Beitrag für den Materialkunde-Unterricht an der Fortbildungsschule

Von Paul Schöbi, Lichtensteig

Von den Schnüren im allgemeinen

Bindfaden ist der richtige, aber weniger gebräuchliche Ausdruck für Schnüre aller Art. »En rechte Bueb hät immer e Schnuer im Sack«, sagt der Volksmund und meint damit eigentlich ein Stückchen Bindfaden. Was ist denn diese Schnur für ein Allerweltsding, daß es von jedem Buben in der Hosentasche herumgetragen werden soll? Will uns dieses geflügelte Wort nicht andeuten, daß eine Schnur immer und überall nützlich ist, daß sie zu den alltäglichen Notwendigkeiten gehört und stets zur Hand sein sollte? Da lohnt es sich doch bestimmt,

diesen Bindfaden einmal etwas näher anzusehen.

Die Hanfschnur

Allein schon äußerlich fällt uns auf, daß Schnüre nicht nur in verschiedenen Qualitäten, sondern auch aus verschiedenen Rohstoffen hergestellt werden. Da ist einmal die runde, geschmeidige *Hanfschnur* mit weicher, glatter Oberfläche. Ihre Farbe ist grau-beige mit hellerer bis dunklerer Nuance. *Hanf* ist eine Stengelfaser (Abb. 1). Die Pflanze kann in ihrem Aussehen mit der bei uns bekannten Nessel verglichen werden. Hanf kommt auch vereinzelt für